O du fröhliche Weihnachtszeit!

Residenz of John Ritsch, Esq., Größer Neu York.

Mister Editer!

O du fröhliche, selige Weihnachtszeit, wie wollt Ich, daß de schun vorbei wärst un for die nexte fufzeh Jahr nimmer kimme thätst! Mister Editor, es is was Schreckliches! Ich red net vun dem Geld, was es koscht, dann, was geb Ich drum? Awwer der Batter un die Arbeit un der Dorscht, wo mer derbei aussteht. Die Alti hot mer nämlich kei Ruh gelosse, Ich hen e paar mal mit ihr schappe gehn müsse. Of course innewendig enei in die Stores sein Ich net gegange, sonnern Ich hen außegewart. Un des Warte war immer e förchterlicher Kampf zwische Gewisse un Dorscht. Nämlich die große Stores, wo des Schapping gethan werd, die sein alle in so dumme Striets, wo die Plätz, wo mer was ze trinke kriegt, immer drei Blacks devo weg sein. Die Alti hot gewöhnlich, wann se wo in en Store enei is, gesagt, sie thät höchstens finf Minutte bleiwwe. In finf Minutte wär Ich grad bis hingekimme, awwer net wieder zerück. Also hen Ich gewart und zwar glockegeschlagene annerthalb Stund. Ich hätt also wenigstens neinmal an de nexte Platz gehn un Eins trinke könne, oder Ich hätt einmal higehn könne un in aller Gemüthlichkeit Nein oder Neinzehn trinke könne. Beim nexte Store hot se wieder gesagt, diesmal thät se awwer schur net länger wie drei Minutte brauche un Ich sollt ganz schur net fortgehn. Des hen Ich aach gepromist — uff Ehrewort. Des heißt Ich hen, wie Ich des Ehrewort (es war anyhow blos des kleine) gegewwe hen, in Gedanke derzugesagt: „Nit!" Uff die Weis hen Ich mei volle Liberty als Ehrnmann gehatt, doch ze thun wie Ich gepliest hen. Diesmol hot mer's of course gepliest, Eins ze trinke. Ich sein also die drei Blacks around de Corner. Der Mann hot e ganz gutes Tröpfche gehatt, awwer so recht geschmeckt hot mer's doch net. Des warn die Gewissensbiß! Ich sein also nach eme halbe Stündche wieder zerück an mein Poste vor dem Store. Die Alti war noch drein. Jetz hen Ich wieder die Gewissensbiß un Reu drüwwer gekriegt, daß Ich net noch länger gebliwwe un noch e Paar gepetzt hen. Zum größte Glück for mein innere Friede is die Alti nor im Ganze fufzig Minutte gebliwwe.

Of course is die Alti deirekt wieder in en annere Store enei, nachdem sie mer e paar kleine Parsels vun Sache, wo se net hot schicke losse wolle, anvertraut gehatt hot. Ich hen aach wieder des kleine Ehrewort (mit „Nit" unner meim Athem) gegewwe, daß Ich mein Poste net desertirn thät. Ich hen mer diesmal vun annerthalb Stund und vun fufzig Minutte die Aewwerädsch vun siwwezich Minutte ausgefiggert un noch e Viertelstündche zugegewwe, weil die Alti gesagt gehatt hot, es könnt diesmal zehn Minutte dauern. Ich sein also wieder in de selwige Platz wie vorhi gegange un hen mer's diesmal gemüthlich gemacht un zwar ohne Gewissensbiß. Ich sein mit e paar Schentelmänner, wo da warn, bekannt geworn un hen grad die zweite Battel uffmache losse, da werd die Thür uffgerisse un mei Alti kimmt ereigestörzt.

„Ich — — — Gans — — Feuer — —" segt se.

„Du — — Gans?" sag Ich. „Des weeß Ich schun lang."

Die Alti is zu dem Point vun meiner letzte Rimark net getombelt. Sie hot blos immer mit die Händ erumgefuchtelt un vun Gans un Gässtov un Feuer phantesirt. Ich hen bezahlt un sein mit der Alti uff die Gaß un da hot se mer so nach un nach klier gemacht, daß sie, wie sie vor vier Stund vun derheim fort is, die Gans uff de Gässtov gesotze hot un dann, weil se grad net an die Gans gedenkt hot, die geheierte Mädcher en freie Tag gegewwe hot un daß die Maud aach fort Schappe wär un daß die Gans schun zu Knirps un Kohle gebrate sei müßt un üwwerhaupt generally in unserer Residenz in Konsequenz vun der verbratene Gans kei Stein mehr uff dem annere liege un Alles in eme Stät vun Demolischen un Verwüstung sein thät. Mer müßte glei e Kärrädsch nemme un heimfahrn. Inzwische hot es sich erausgestellt, daß ich die Parsels in dem Platz, wo Ich die Battels hen aufmache losse, liege gelosse hen. Ich sein also dahi zerückgejagt. Dann hen mer e Cäb genimme. Mer war'n kaum e paar Black weit gefahrn, da sein mer in Konsequenz vun Collischen mit eme Ottomobeil zsammegerönnt. Es war e komplieter Schmeißauf. Mir sein zwar ohne Verletzunge dervogekimme, awwer es hot en längere Aufenthalt gegewwe, weil e Poliesmann unsere Name uffgeschriwwe hot. Die ganze Zeit üwwer hot die Alti vun unserm Heim in die wildeste Phantasie e Desktiptschen gegewwe, wo dergege die Destructschen vun Tschirusalem oder die letzte Täg vun Pumpiei die reinste Stalllebe sein. Mer hen feinelli e anneres Cäb gekriegt un hen's aach gekomme, obwohl der Kerl en ganz unverschämte Preis gecharged hot. Mer sein nach e paar kleinere Aelzidents un Dilays aach glücklich heimgekimme. Es war die höchste Zeit, dann der Alti ihr Fieberphantasiee sein immer schlimmer geworde. Die Alti war forchtbar estonischt, daß des Haus noch gestanne hot. Wahrscheints hot se gedenkt, daß die verbratene Gans dermit devongefloge is. Wie mer die Trepp enuff gegange sein, is die Alti wüthend geworn, weil Ich gesagt hen, Ich könnt nix Brenzliches rieche. Die Alti hot nämlich net nor die verbratene Gans, sonnern aach ganz positiv geroche, daß des sämmtliche Förnitscher mit verbrennt war.

Wie Ich die Thür uffgeschlosse hen, war die Alti ganz erstaunt drüwwer, daß uns net Rauch un Flamme engegeschlage. Sie rennt in die Kitschen, Ich nach, un da sieht uff dem Gässtov des Gänsche noch so weiß un unschuldig, wie sie's hingestellt hot — die Alti hat vergesse, des Gäs anzezünde, wie sie die Gans uffgesetzt hot. — Oh du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit!

Ihne desselbe wünschend sein Ich so lang

Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Des Beste is, daß die Alti über der Gans ganz vergesse hot, drüwwer ze schimpfe, daß Ich mein Poste vor dem Store verlasse gehatt hen. Vielleicht holt sie's awwer noch nach. Mer soll de Tag net vor der Gardinenpredigt lobe.

Reue.

Aus dem Leben von A. von Odenstjerna.

Heftige Worte waren gewechselt worden zwischen den beiden jungen Menschenkindern, die sich so liebten und achteten. Erst waren die Worte ein wenig zaghaft gekommen, dann aber fielen sie hart und schonungslos, obgleich die beiden ganz genau wußten, wie weh sie einander damit thaten. Dann hatte er die Thür hinter sich zugeworfen, und am Abend schliefen sie ein, ohne daß die kleine Frau wie gewöhnlich sagte: „Gute Nacht, Liebling!" und ohne daß er geantwortet hätte: „Schlaf wohl, Kleine!" mit einer Stimme so schmeichelnd, mütterlich zärtlich, als hätte er sie auf seinen starken Armen in den Schlaf wiegen mögen.

* * *

Ha! — — Was war das? Was war geschehen? Was hatte seine Freude zerstört und sein Leben verwüstet? Endlich raffte er sich auf aus seiner Schlaftrunkenheit, das Gräßliche stand klar vor ihm, fuhr blitzschnell durch seine Seele! Sie war fort!

Draußen im Saal lag sie blaß und kalt, und die schmalen, wachsbleichen Finger ruhten auf der Brust.

Es war so rasch gegangen, so entsetzlich rasch. Eine Erkältung — Lungenentzündung — ein Arzt — zwei — drei — ihre alten, verzweifelten Eltern an ihrem Bett — dann der Todeskampf.

Oh, er sah alles so deutlich vor sich!

Wie haßte und verachtete er sich selbst!

Er glaubte wahnsinnig zu werden, wenn er es sich überlegte, wie klein und nichtig die Sache gewesen war, die den Wortwechsel herbeigeführt hatte.

Unruhig wankte er umher.

Wo er sich auch in der Wohnung befand, fielen seine Blicke auf Gegenstände, die ihm einst so lieb waren, deren Anblick jetzt aber sein Herz zerfleischte.

Auf seinem Schreibtisch sah es aus, wie sonst. Mechanisch ergriff er eins der schweren Bücher und schlug Seite 71 auf.

War es wohl möglich? Gerade diese Stelle hatte er gelesen, als sie zu ihm gekommen war, ihre runden Arme um seinen Hals und ihre glühende Wange an sein bärtiges Gesicht gelegt und geschluchzt hatte:

„Gustav, die ganze Wäsche ist verdorben!"

Ungeduldig hatte er sich dann aus ihren Armen befreit und vorwurfsvoll gesagt:

„Aber Liebste, Du siehst doch, daß ich arbeite!"

Ach, jetzt würde er alles hingeben, wenn er nur noch ein Mal so gestört werden könnte!

Da stand ihr Schreibtisch. Vorsichtig untersuchte er die Fächer. Da eine Schleife, die sie auf einem Balle von ihm selbst im Cotillon erhalten hatte. Hier seine Briefe und da — auf einem großen Bogen — ihre Schriftzüge. „Die Leibgerichte meines geliebten Mannes" stand oben auf der Seite. Da lagen die Blumen, die er ihr gegeben, ehe noch die Lippen, nur ihre Augen gesprochen hatten.

Oh, könnte er doch mit Thränen eine einzige Minute zurückkaufen von den Stunden, die sie einsam und weinend zugebracht, nachdem er sie mit einem lieblosen Wort allein gelassen hatte. Nur eine Minute!

Er wollte ihren Namen rufen, er wollte seine Verzweiflung hinausschreien, aber eine Betäubung bemächtigte sich seiner Sinne. Er kam erst zum Bewußtsein, als seine schwerste Stunde von den unbarmherzigen Kirchenglocken verkündet wurde.

* * *

Es war die Uhr im Nebenzimmer, die acht schlug. Langsam erwachte er aus seinem bösen Traume. Und es war kein Traum, es war holde Wirklichkeit, was er jetzt fühlte. Es schmiegte sich etwas Warmes, unaussprechlich Wonniges an seine Wange, ein Paar weiche Arme schlangen sich um seinen Hals, zwei bittende, blaue Augen suchten die seinen, und zwei rothe Lippen flüsterten zärtlich an seinem Ohr: „Sei wieder gut!"

Thatenbuch der deutschen Reiterei.

Ein von patriotischem Geist und ernsten Studien getragenes Werk hat der bayerische Major Emil Buxbaum unter dem obengenannten Titel der gesammten deutschen Reiterei dargebracht.

„Sein Inhalt," führt der Verfasser in der Vorrede aus, „soll dem deutschen Reitersmann einen Begriff geben von den hohen Anforderungen, die im Kriege an seine Waffe gestellt werden, die auserlesensten Beispiele sollen ihm vor Augen führen, was an die Reiterei in ihrer Gesammtheit wie an den Einzelnen herantritt — vom gewaltigen Ringen großer Kavalleriekörper bis zur kleinsten Einzelthat, damit in ihm die Vorstellung erwache, wie er selbst jeder Situation gerecht zu werden vermöge."

Aus der Fülle der herzerfrischenden Episoden aus dem Kriegsjahre 1870—71 möchten wir eine herrliche Waffenthat eines bayerischen Chevaulegers hervorheben. Sie mag hier wörtlich folgen. Der Verfasser erzählt:

Im Gefecht bei Meung, 7. Dezember 1870, waren 3 Offiziere und 14 Mann des Infanterie-Leib-Regimentes in der bereits eingetretenen Dunkelheit unter ein französisches Bataillon gerathen und gefangen genommen worden. Gegen halb sechs Uhr Abends erhielt der Korporal Franz Dettenhofer, 3. Chevauleger-Regiment, den Befehl, auszukundschaften, ob sich die französische Batterie, welche von den Bayern bereits genommen war, dem vordringenden Feinde aber wieder überlassen werden mußte, noch in ihrer Position befinde. Er ritt sofort mit acht Mann ab und ging im Schwarm vor. Noch war die Truppe keine Viertelstunde von ihrem Abgangsort entfernt, als die links reitenden Chevaulegers Feuer erhielten. Der Korporal zog nun seine Mannschaft zusammen und trabte nach der Richtung, woher die Schüsse gekommen waren. In einer Nähe von ungefähr 20 bis 30 Schritten vom Feinde jedoch bemerkte Dettenhofer etwa 25 Mann französische Infanterie, die bayerische Gefangene, darunter einige Offiziere, eskortirten. Einer der Gefangenen rief Dettenhofer zu: „Chevaulegers, wir sind gefangen; reitet zurück, sonst ergeht es Euch ebenso," während jetzt gleichzeitig die französischen Soldaten auf die bayerischen Reiter zu schießen begannen. „Bei uns werd' nichts g'fangt!", antwortete der Korporal, sagte zu seinen Leuten: „Haut's zu, was könnt's!" und fiel mit ihnen von allen Seiten auf den Feind. Er tödtete acht Mann, machte nun seinerseits 14 Gefangene und befreite die bayerischen Offiziere und Mannschaften. Von den Chevaulegers wurde, begünstigt durch die Dunkelheit, weder einer getödtet noch verwundet. So wurden durch diese kecke, mit echt kavalleristischer Entschlossenheit ausgeführte Attacke Alle glücklich herausgehauen. Unter den Offizieren befand sich überdies ein schwerverwundeter, den vier Chevaulegers tragen mußten. Zuerst begab sich Dettenhofer auf den Platz, wo die Bayern ihre Waffen und ihr Gepäck hatten ablegen müssen, dann mit seinen Befreiten und Gefangenen auf den Biwakplatz der Chevaulegers nach La Banery, wo sie mit hellem Jubel empfangen wurden. Die dem Korporal beigegebenen braven Chevaulegers hießen: Georg Damböck, Sebastian Wöhrl, Johann Kögl, Joseph Kröbl, Xaver Lentenmeier, J. Endres, Andreas Kaindl und Andreas Riedherr. Dettenhofers tapferes Einhauen erregte solche Begeisterung, daß seine That rasch in den Volksmund überging und ein Gedicht in oberbayerischem Dialekt über ihn verfaßt wurde, dessen Kernstrophe lautet:

„Wir san net g'fangt — Schwalangschier haut's drein,
Schreit Dettenhofer, sprengt unter sie n'ein!
Hurrah! Die tapferen Schwalangschier,
Die hauen frisch ein ganz ohne Schenier."

Lachner und Bülow.

Ernst v. Possart erzählt in der Münchner Allg. Zeitung" wieder einiges aus seinen Erinnerungen. Sehr amüsant liest sich ein Erlebniß, das an Hans v. Bülow's Münchener Dirigentenzeit anknüpft. Franz Lachner, der grollend den Dirigentenstab niedergelegt und Bülow den Platz geräumt hatte, als die Wagner-Bewegung in München alle Kreise ergriff, hatte in der selbstgewählten Muße seine fünfte Suite vollendet. Der Intendant, redlich bemüht, beiden Parteien Rechnung zu tragen, lud den greisen Komponisten ein, die erste Aufführung seines neuesten Werkes selbst zu leiten. Das gesammte musikalische München gerieth in Erregung, als die Nachricht sich verbreitete, daß Franz Lachner nach langer Zeit den ruhmvoll geführten Dirigentenstab wieder in die Hand nehmen werde. Die erste Abtheilung des Conzertes sollte Hans v. Bülow dirigiren, die zweite war seinem berühmten Vorgänger allein überlassen. Der 28. Mai 1869 brach an; schon eine Stunde vor dem Beginn des Conzertes waren die weiten Hallen des königlichen Odeons von einer dichtgeschaarten Menschenmenge bis in den letzten Winkel gefüllt. Das erregte Auditorium schenkte dem ersten Theile des Programms nur geringe Aufmerksamkeit, kaum, daß den einzelnen Nummern, die Bülow in seiner geistvollen Weise mit gewohnter Feinsinnigkeit dirigirte, ein matter Applaus folgte. Da verklangen die letzten Töne der Schumann'schen Genovefa-Ouvertüre und Bülow verließ das Dirigentenpult, um den Schöpfer der fünften Suite persönlich auf das Podium zu geleiten. Ein Schwirren und Summen wie in einem Bienenstock ging durch den Saal: die Erregtheit war auf das höchste gestiegen, als sich endlich die Thüre des Musikzimmers öffnete und der alte Herr, an der Seite Bülow's, mit seinen wohlbekannten kleinen Schritten auf die Tribüne zuging. Ein tausendstimmiges, befreiendes „Ah!" durchlief den Saal, und sobald das napoleonische Profil des greisen Meisters völlig sichtbar geworden, brach ein orkanartiger Beifallssturm los.

Das Publikum und Orchester erhoben sich von den Sitzen, Damen schwenkten ihre Tücher, Minuten verstrichen, bis Franz Lachner, der mit bescheidener Geberde, vorgeneigten Hauptes dastand und diesen Jubel regungslos auf sich herniederrauschen ließ, endlich den Taktstock ergreifen konnte. Als sich der Altmeister nach zahllosen Hervorrufen verabschieden durfte und in das Musikzimmer zurückschritt, beglückwünschte ihn Hans v. Bülow in seiner verbindlichen Weise zu dem großartigen Erfolge. Der Alte verneigte sich stumm. „Nicht wahr, Herr Generaldirektor," rief Bülow, „das Orchester hat herrlich gespielt?" Da warf der alte Herr den Cäsarenkopf in den Nacken und sah seinen Nachfolger mit durchbohrendem Blick an: „Ja, ja, ich glaub's wohl, ein Orchester, das ich dreißig Jahr lang' dirigirt hab', kann man net in zwölf Monaten ruiniren!"

Der postlagernde Bräutigam.

In die Eintönigkeit des Schalterdienstes brachte dieser Tage auf einem Postamt des Zentrums in Berlin eine schon etwas angejahrte Kühenmaid, der man beim ersten Wort anhören konnte, daß sie aus dem anheimelnden Lande der vielen — ski stammt, etwas Abwechslung und Heiterkeit, auch für das anwesende Publikum. Die weniger holde, als gesunde und kräftige Küchenfee hatte in einer Berliner Zeitung „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" einen Lebensgefährten gesucht. Sie hatte auch einen feurigen Liebesantrag erhalten von einem Fritz Schüler, der bat, sie soll ihm zunächst einen Brief schreiben und zwar postlagernd unter seinem Namen. Die liebessehnsüchtige Köchin, die wahrscheinlich keine Ahnung von der Einrichtung postlagernder Briefe hat, wollte die Herkulesarbeit des Briefeschreibens nicht auf sich nehmen, sondern hatte sich von ihrer „Alten" freigeben lassen, um hier auf dem Postamt ihren zukünftigen Bräutigam einmal in Augenschein zu nehmen,—sie glaubte nämlich, dieser Fritz Schüler sei Postbeamter und müsse auf dem Postamt anwesend sein. Zunächst wandte sie sich an einen Schalterbeamten und wollte Fritz Schüler sprechen; der Postbeamte bedeutete ihr, daß seines Wissens ein Fritz Schüler überhaupt nicht auf dem Amte thätig sei, im übrigen müsse sie sich an anderer Stelle erkundigen. Da kam der Beamte aber schön an! Der Fritz Schüler müsse hier sein, sie habe das Schwarz auf Weiß, und mit triumphirender Miene brachte sie aus ihrer umfangreichen Tasche den Brief zum Vorschein, der ihr zugegangen war. Jetzt ging dem Beamten ein Licht auf, und auch seine Kollegen wurden aufmerksam und erheitert von dieser köstlichen Naivetät. Rasch hatten sich einige jüngere Beamte zu einem lustigen Streich entschlossen. Es wurde ein alter graubärtiger Postbeamter hereingeführt, der sich der liebegirrenden Donna als Fritz Schüler vorstellen mußte. Einen Augenblick maß sie das kleine Männchen mit einem Blick des Hohns und der Geringschätzung, dann brach ein Unwetter los, wie es in diesen Mauern bei der Inspektion selbst des grimmigsten Vorgesetzten noch nicht ausgebrochen ist. „Sie wollen sein der, der mir hat geschrieben das Heirathsbrief—Sie, Sie, Sie, oller....! Mir wollen Sie heirathen?!" Ein Hohngelächter, in das alle, Beamte, der alte Graubart und das Publikum mit einstimmten, erscholl und stolz wie nur eine Polin sein kann, rauschte sie von dannen."

Verfehlte Spekulation.

Friedrich Mayer, der Korrespondent der Firma J. Schmock & Co., befindet sich, wie dies insbesondere gegen Ende des Monats nicht selten der Fall ist, in Geldnöthen. Er sinnt und sinnt, wie er es anstellen solle, um zu Geld zu gelangen. Alles Mögliche hat er schon versucht, aber ohne Erfolg, und mit Bangen sieht Mayer der Möglichkeit entgegen, den letzten Sonntag im Monat mit knurrendem Magen allein zu Hause verbringen zu müssen.

Lange zerbricht er sich den Kopf, ohne auf einen grünen Zweig zu gelangen. Plötzlich kommt ihm ein guter Gedanke. Freudig ruft er: „Ich hab's gefunden!" sich im Geiste all die Vergnügungen ausmalend, die seiner am Sonntag harren, wenn er nur das Geld hat, sie zu bezahlen.

Vor einigen Tagen war er dem Bureau ferne geblieben und hatte Zahnschmerzen als Ursache angegeben; dies soll nun seine Rettung sein.

Rasch überlegend tritt er vor den Chef der Firma J. Schmock & Co., dem er in rührenden Worten auseinandersetzt, wie er von rasenden Zahnschmerzen geplagt werde, und wie dringend nothwendig er es hätte, sich in zahnärztliche Behandlung zu begeben, es ihm aber an dem nöthigen Geld hierzu mangele, weshalb er höflichst bitten würde, daß der Chef die Güte hätte, ihm einen Vorschuß von dreißig Gulden zu geben.

Der Chef hört seinen Korrespondenten ruhig an, und mit sichtbarer Theilnahme spricht er: „Mein lieber Mayer, ich habe mit Ihnen das größte Mitleid, und weiß aus eigener Erfahrung zu beurtheilen, was Zahnschmerzen bedeuten. Ich will Ihnen noch in weit höherem Maße entgegenkommen, als Sie je erwarten konnten. Ich habe nämlich einen Schwager, der Zahnarzt ist, diesem will ich Sie nun empfehlen. Sie haben hier den Vortheil, gut und billig bedient zu werden, und können noch überdies in kleinen Monatsraten bezahlen; das ist doch gewiß sehr entgegenkommend." — Sprach's und gab dem ganz verdutzt dreinschauenden Mayer, den in seinem Leben niemals ein Zahn geschmerzt hat, statt eines Vorschusses — eine Empfehlung an den Zahnarzt.

Reuter und Arndt.

Eine drollige, weiteren Kreisen noch unbekannte Improvisation Fritz Reuters gab kürzlich Professor Karl Theodor Gaedertz in einem Vortrag, den er in der Lessinggesellschaft zu Berlin über den mecklenburgischen Volksdichter hielt, zum besten. — Der bayrische Feldmarschall Fürst Wrede sollte als General der Rheinlandstruppen in Oels nach französischem Muster alles herzogliche Schloßsilber mitgenommen haben. So berichtete Arndt in seinem Buche: „Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn von Stein." Arndt wurde deshalb, obwohl ein halbes Jahrhundert seit jenem Vorfall vergangen war, von Bayerns Regierung angeklagt und, da er sich weigerte, vor dem bayrischen Gericht zu erscheinen, 1858 „in contumaciam" zu zweimonatigem Gefängniß verurtheilt. Dieser Prozeß machte peinliches Aufsehen. Darauf bezüglich sprach Reuter, bei seinem Freunde Fritz Peters auf Siedenbollintin das Bild Arndts erblickend, aus dem Stegreif die Verse:

Ernst Moritz Arndt,
Sei freundlich gewarnt,
Arndt Moritz Ernst,
Daß Du Dich nicht entfernst,
Ueber die bayrischen Grenzen!
Dort wird man Dich stenzen
Und stellen zur Rede,
Von wegen Fürst Wrede.

Heiterkeit.

Wilhelm von Humboldt sagte: „Wer sich heiter zu erhalten sucht, der sorgt nicht bloß für sein Glück, sondern er übt wirklich eine Tugend. Denn die Heiterkeit, selbst die wehmüthige, macht zu allen Zeiten aufgelegter und giebt dem Gemüthe Kraft, sich selbst mehr aufzulegen und mehr für andere zu leisten. Die Erhaltung der Heiterkeit, selbst unter weniger günstigen Umständen, zeugt auch von einem genügsamen, anspruchslosen Gemüth, das nicht selbstsüchtig immer sich vor Augen hat und was ihm begegnet immer für größer und merkwürdiger hält, als was anderen zustößt. Es ist überhaupt ein schöner, erfreulicher Sinn, der die Einigkeit mit seinem Geschicke, so weit als es möglich ist, erhält, die Freuden heraushebt, die Jedem bleiben, und sie zu sammeln, zu genießen versteht. Es bewährt sich auch hier, daß das moralisch Schönste und Edelste auch das am meisten Glückbringende ist und am sichersten das Gemüth in ruhiger und besonnener Thätigkeit erhält."

Max Müller, Tennyson und der Tabak.

Einmal war Max Müller bei Lord Tennyson zum Besuch. Bei dem Mittagsmahl unterhielt man sich über das Tabakrauchen. Der Professor gestand, daß er früher auch einmal der Sklave dieser bösen Gewohnheit gewesen sei, aber seine Unabhängigkeit geltend gemacht und die Pfeifen verbrannt habe. Tennyson sagte: „Das kann Jedermann thun," und um jeden Zweifel an der Festigkeit seines Entschlusses zu beseitigen, warf er in herausfordernder Weise seine Tabakpfeifen zum Fenster hinaus. Am darauffolgenden Tage trug er volle Befriedigung mit seiner Selbstüberwindung zur Schau. Am zweiten Tage war er verstimmt, am dritten unausstehlich. Dann sah man Tennyson im Garten die verschmähten Götzen wieder zusammenlesen. Er hat sie nie wieder entthront.

Indianisches Steingeld.

Bei einer Untersuchung der Indianerstämme in Californien hat sich herausgestellt, daß die in Lake County ansässigen Pomo-Indianer noch heute unter einander Steingeld benutzen, das aus gewöhnlichem Dolomit (magnesiahaltigem Kalkstein) hergestellt wird. Aus rohen Gesteinsbrocken werden zunächst zylinderförmige Stücke geschnitten, dann gebrannt, so daß sie Streifen von röthlicher Farbe erhalten, schließlich polirt und mit einer Durchbohrung versehen. Schön bearbeitete Stücke haben, wie Dr. Farrington in einer wissenschaftlichen Erörterung versichert, einen fast ebenso großen Werth für die Indianer, wie für uns dasselbe Gewicht in Gold haben würde.

Falsche Anwendung.

Backfisch: „Mama zankt mich immer so sehr, weil ich meine Haut von der Sonne habe verbrennen lassen."

Tante (sie unterbrechend): „Haut? — ein anständiges gebildetes Mädchen sagt stets Teint!"

Backfisch: „Und es sollte der Mama doch lieber sein, wenn ich draußen im Freien mich bewege — als wenn ich mich zu Hause auf den Bärenteint lege."

Berufsfreudig.

„Also Dein Beruf macht Dir Freude."

Schusterlehrling: „Ich fühle mir uff dem Schusterschemel wie im Olymp!"

Guter Rath.

Anna: „Der Herr Hecht ist ein netter Mensch, den mag ich leiden."

Elsa: „Dann würde ich mir an Deiner Stelle den Hecht angeln."

Doch etwas.

Direktor: „Haben Sie schon irgend einen Erfolg aufzuweisen?"

Schauspieler: „O ja, schon als Kind bin ich zweimal mit Erfolg geimpft."

Ein guter Hausvater.

Präsident: „Wie, gleich am ersten Tage Ihrer Entlassung haben Sie wieder gestohlen?"

Angeklagter: „Ich! Ja, ich mußte doch meiner Familie ein Geschenk mitnehmen!"

Selbstverständlich.

A: „Wissen Sie schon, der Müller hat neulich auf der Jagd einen Selbstmordversuch gemacht — er ist ihm aber mißlungen, die Flinte versagte."

B: „Das dachte ich mir gleich, denn auf der Jagd trifft der ja nie etwas."

Nicht ganz so schlimm.

Als Hänschen Zahnreißen hatte, zog ihm Onkel Zahndoktor den kranken Zahn; jetzt bekommt er Ohrenreißen. „Wir müssen wieder zum Doktor," spricht Mama; „weshalb weinst Du denn, Hänschen?"

„Weil der mir dann das Ohr ausreißt," antwortete der Kleine.

Das Pumpgenie.

„Sind Sie abergläubisch?"

„O, nicht im Geringsten."

„So, dann pumpen Sie mir dreizehn Dollars."

Individuelle Anschauung.

A: „Waren Sie schon in der Kunstausstellung?"

B: „Ja — aber da brauchen S' net 'neinzugeh'n — da sind ja nur Bilder d'rin!"

Am Vierwaldstättersee.

Führer: „Sehen Sie, mein Fräulein, dieser Berg da ist der Pilatus, und der gegenüber. —"

Fräulein: „Ah, ich weiß schon — das ist der Pontius!"

Schreckenskind.

Tante (die im Begriff ist, abzureisen) „Kinder, wenn ich nur nicht den Zug versäume!"

Der kleine Hans: „O nein, Papa hat soeben die Uhr schon eine halbe Stunde vorgestellt!"

Umschrieben.

„Wie geht's denn dem Nachbar Schmidt?"

„Der hat sich einen Bruch zugezogen."

„Wird er denn vom Arzte behandelt?"

„Nein, der Staatsanwalt behandelt ihn."

„Nanu! Was ist's denn für ein Bruch?"

„Ein Hausfriedensbruch."

Ein kleiner Unterschied.

Vater: „Höre nur, Frau, unser Junge denkt mit seinen achtzehn Jahren schon an eine ernstliche Verlobung!"

Mutter: „Die Sache verdient, wenn es ein passendes Verhältniß ist, überlegt zu werden."

Vater: „Und der Bengel verdient übergelegt zu werden!"

Schwärmerisch.

„Warum wollen Sie, liebes Fräulein, mir Ihren Namen nicht nennen?"

„Weil ich namenlos geliebt sein möchte!"

Modern.

Junge Frau (zum Gatten): „Das Diner für unsere Gäste wird superb sein, nur das Ice Cream fehlt, das konnte ich absolut nirgends gepumpt bekommen!"

Aller Anfang ist schwer — nur nicht beim Schuldenmachen; da ist der Anfang leicht und das Aufhören schwer.

Je mehr du dich selbst liebst, je mehr bist du dein eigner Feind.

Was du zu müssen glaubst, ist, was du willst.